

daß wilde Tiere die Kleinen zerrissen, oder daß fremde Indianer sie getödtet, vielleicht auch mit fortgeschleppt hätten, um sie in Noth und Elend umkommen zu lassen.

Nur die Mutter wollte es nicht glauben.

Sie rüstete die Weihnachtsgeschenke für Paul und Lenchen, wie sonst und bat Gott täglich, ihr die Lieblinge zur schönsten Festgabe wiederzubringen.

7. Spottvogel und Distelköpfschen.

Lange blieben die Indianer nicht in ihrem Dorfe. Fürchteten sie, daß man ihren Kinderraub entdecken und ihnen die Kleinen wieder nehmen würde, oder hatten sie sonst einen Grund zum Weiterziehen? — Paul und Lenchen wußten es nicht.

Als sie am Morgen neugestärkt erwachten, war ihre erste Frage nach Vater und Mutter, und bringend baten sie, nach Hause gebracht zu werden.

Aber ach! Waldtaube verstand ihre Bitten gar nicht; sie brachte ihnen die schönsten Leckerbissen, legte Muscheln und Steine, glänzende Zierraten zum Spielen vor sie hin, und als alles nichts helfen wollte, setzte sie sich zu ihnen und begann selber bitterlich zu weinen.

Plötzlich schien ihr ein neuer Gedanke zu kommen. Mit einem Freudenschrei stieß sie die Thür auf und lief davon, so schnell ihre Füße sie tragen wollten.

Nach einer Weile kam sie zurück, an jeder Hand ein Indianerkind führend. Der kleine Knabe war etwa in Pauls Alter; langes, schwarzes Haar hing ihm in die niedrige, rotbraune Stirn, und darunter